

HOFFMANN, *zärtlich*. Du solltest meinem orsc ag o -  
gen, solltest dies Haus verlassen, bei uns wohnen. – Das  
Kindchen, das kommt, braucht eine Mutter. – Komm!  
sei du ihm das, – *leidenschaftlich, gerührt, sentimental*  
– sonst hat es eben keine Mutter. Und dann: – bring ein  
wenig, nur ein ganz, ganz klein wenig Licht in mein Le-  
ben. Tuu's! – Tu-'s! *Er will seinen Kopf an ihre Brust*  
*lehnen. Sie springt auf, empört. In ihren Mienen verrät*  
*sich Verachtung, Überraschung, Ekel, Haß.*

HELENE. Schwager! Du bist, du bist . . . Jetzt kenn' ich  
dich durch und durch. Bisher hab' ich's nur so dunkel  
gefühlt. Jetzt weiß ich's ganz gewiß.

HOFFMANN, *überrascht, fassungslos*. Was . . .? He-  
lene . . . einzig, wirklich . . .

HELENE. Jetzt weiß ich ganz gewiß, daß du nicht um ein Haar besser bist . . . was denn! Schlechter bist du, der Schlecht'ste von allen hier!

HOFFMANN *steht auf; mit angenommener Kälte*. Dein Betragen heut ist sehr eigentümlich, weißt du!

HELENE *tritt nahe zu ihm*. Du gehst doch nur auf das eine Ziel los. *Halblaut in sein Ohr*. Aber du hast ganz andere Waffen als Vater und Stiefvater oder der ehrenfeste Herr Bräutigam, ganz andere. Gegen dich gehalten sind sie Lämmer, alle miteinander. Jetzt, jetzt auf einmal, jetzt eben ist mir das sonnenklar geworden.

HOFFMANN, *in erheuchelter Enttäuschung*. Lene! Du bist . . . du bist nicht bei Trott, das ist ja heller Wahn . . . *Er unterbricht sich, schlägt sich vor den Kopf*. Gott, wie wird mir denn auf einmal, natürlich! . . . du hast . . . es ist freilich noch sehr früh am Tage, aber ich wette, du hast . . . Helene, du hast heut früh schon mit Alfred Loth geredet.

HELENE. Weshalb sollte ich denn nicht mit ihm geredet haben? Es ist ein Mann, vor dem wir uns alle verstecken müßten vor Scham, wenn es mit rechten Dingen zugehe.

HOFFMANN. Also wirklich! . . . Ach sooo! . . . na jaaa! . . . allerdings . . . da darfst dich mich weiter nicht wundern. – So, so, so, hat also die Gelegenheit benützt, über seinen Wohltäter 'n bißchen herzuziehen. Man sollte immer auf dergleichen gefaßt sein, freilich!

HELENE. Schwager! das ist nun geradezu gemein.

HOFFMANN. Finde ich beinah auch.

HELENE. Kein Sterbenswort, nicht ein Sterbenswort hat er gesagt über dich.

HOFFMANN, *ohne darauf einzugehen*. Wenn die Sachen

so liegen, dann ist es geradezu meine Pflicht, ich sage, meine Pflicht, als Verwandter, einem so unerfahrenen Mädchen gegenüber, wie du bist . . .

HELENE. Unerfahrenes Mädchen –? Wie du mir vorkommst!

HOFFMANN, *aufgebracht*. Auf meine Verantwortung ist Loth hier ins Haus gekommen. Nun mußt du wissen: – er ist – gelinde gesprochen – ein höchst gefährlicher Schwärmer, dieser Herr Loth.

HELENE. Daß du das von Herrn Loth sagst, hat für mich so etwas – Verkehrtes – etwas lächerlich Verkehrtes.

HOFFMANN. Ein Schwärmer, der die Gabe hat, nicht nur Weibern, sondern auch vernünftigen Leuten die Köpfe zu verwirren.

HELENE. Siehst du wieder so eine Verkehrtheit! Mir ist es nach den wenigen Worten, die ich mit Herrn Loth geredet habe, so wohlthuend klar im Kopfe . . .

HOFFMANN, *im Tone eines Verweises*. Was ich dir sage, ist durchaus nichts Verkehrtes.

HELENE. Man muß für das Verkehrte einen Sinn haben, und den hast du eben nicht.

HOFFMANN, *wie vorher*. Davon ist jetzt nicht die Rede. Ich erkläre dir noch als, daß ich dir nichts Verkehrtes sage, sondern etwas, was ich dich bitten muß, als tatsächlich wahr hinzunehmen . . . Ich habe es an mir erfahren: er benebelt einem den Kopf, und dann schwärmt man von Völkerverbrüderung, von Freiheit und Gleichheit, setzt sich über Sitte und Moral hinweg . . . Wir wären damals um dieser Hirnspinnerei willen – weiß der Himmel – über die Leichen unserer Eltern hinweggeschritten, um zum Ziele zu gelangen. Und er, sage ich dir, würde erforderlichenfalls noch heute dasselbe tun.

HOFFMANN. as so ic ir auc noc er aren. a ört eben Verschiedenes auf. Um so was nicht zu fühlen, muß man Rhinzeroshaut auf dem Leibe haben! Du kommst hierher, genießt meine Gastfreundschaft, drischst mir ein paar Schock deiner abgegriffnen Phrasen vor, verdrehst meiner Schwägerin den Kopf, schwatzezt von alter Freundschaft und so was Guts, und dann erzählst du ganz naiv: du wolltest eine deskriptive Arbeit über hiesige Verhältnisse verfertigen. Ja, für was hältst du mich denn eigentlich? Meinst du vielleicht, ich wüßte nicht, daß solche sogenannte Arbeiten nichts als schamlose Pamphlete sind? . . . Solch eine Schmähschrift willst du schreiben, und zwar über unseren Kohlendistrikt. Solltest du denn wirklich nicht begreifen, wen diese Schmähschrift am allerschärfsten schädigen müßte? Doch nur mich! – Ich sage: man sollte euch das Handwerk noch gründlicher legen, als es bisher geschehen ist, Volksverführer! die ihr seid. Was tut ihr? Ihr macht den Bergmann unzufrieden, anspruchsvoll, reizt ihn auf, erbittert ihn, macht ihn aufsässig, ungehorsam, unglücklich, spiegelt ihm goldene Berge vor und grapscht ihm unter der Hand seine paar Hungerpfennige aus der Tasche.

VIERTER AKT

HELENE. Lieber was Schönes jetzt! . . . Paß auf: sprich mir mal das nach!

LOTH. WAS?

HELENE. Ich hab' dich . . .

LOTH. »Ich hab' dich . . .«

HELENE. . . und nur immer dich . . .

LOTH. » . . . und nur immer dich . . .«

HELENE. . . geliebt – geliebt zeit meines Lebens . . .

LOTH. » . . . geliebt, geliebt zeit meines Lebens . . .«

HELENE. . . und werde nur dich allein zeit meines Lebens lieben.

LOTH. » . . . und werde nur dich allein zeit meines Lebens lieben«, und das ist wahr, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

HELENE, *freudig*. Das hab' ich nicht gesagt.

LOTH. Aber ich. *Küß sie.*

HELENE *summt ganz leise*. »Du, du liegst mir im Herzen . . .«

LOTH. Jetzt sollst du auch beichten.

HELENE. Alles, was du willst.

LOTH. Beichte! Bist du der erste?

HELENE. Nein.

LOTH. Wer?

HELENE, *übermütig, herauslachend*. Koahl Willem!

LOTH, *lachend*. Wer noch?

HELENE. Ach nein! Weiter ist es wirklich keiner. Du mußt mir glauben . . . Wirklich nicht. Warum sollte ich denn lügen . . . ?

LOTH. Also doch noch jemand?

HELENE, *heftig*. Bitte, bitte, bitte, bitte, frag mich jetzt nicht darum. *Versteckt das Gesicht in den Händen, weint scheinbar ganz unvermittelt.*

LOTH. Aber ... aber Lenchen! ich bringe ja durchaus nicht in dich.

HELENE. Später! alles, alles später.

LOTH. Wie gesagt, Liebste ...

HELENE. 's war jemand – mußt du wissen – den ich ... weil ... weil er unter Schlechten mir weniger schlecht vorkam. Jetzt ist das ganz anders. *Weinend an Loths Halse, stürmisch.* Ach, wenn ich doch gar nicht mehr von dir fortmüßte! Am liebsten ginge ich gleich auf der Stelle mit dir.

LOTH. Du hast es wohl sehr schlimm hier im Hause?

HELENE. Ach, du! – Es ist ganz entsetzlich, wie es hier zugeht; ein Leben wie – das ... wie das Vieh – ich wäre darin umgekommen ohne dich – mich schaudert's!

LOTH. Ich glaube, es würde dich beunruhigen, wenn du mir alles offen sagtest, Liebste!

HELENE. Ja freilich! aber – ich bringe's nicht über mich. Jetzt nicht ... jetzt noch nicht! – Ich fürcht' mich förmlich.

LOTH. Du warst in der Pension?!

HELENE. Die Mutter hat es bestimmt auf dem Sterbebett noch.

LOTH. Auch deine Schwester war ...

HELENE. Nein! – die war immer zu Hause ... Und als ich dann nun vor vier Jahren wieder kam, da fand ich – einen Vater – der ... eine Stiefmutter – die ... eine Schwester ... Rat mal, was ich meine!

LOTH. Deine Stiefmutter ist zänkisch. – Nicht? – Vielleicht eifersüchtig? – lieblos?

HELENE. Der Vater ...?

LOTH. Nun! – der wird aller Wahrheitslichkeit nach in ihr Horn blasen. – Tyrannisiert sie ihn vielleicht?

HELENE. Wenn's weiter nichts wär' ... Nein! ... es ist zu entsetzlich! – Du kannst nicht darauf kommen – daß ... daß der ... mein Vater ... daß es mein Vater war – den – du ...

LOTH. Weine nur nicht, Lenchen! ... siehst du – nun möcht' ich beinahe ernstlich darauf dringen, daß du mir ...

HELENE. Nein! es geht nicht! Ich habe noch nicht die Kraft – es – dir ...

LOTH. Du reibst dich auf, so.

HELENE. Ich schäme mich so bodenlos! – Du ... du wirst mich fortstoßen, fortjagen ...! Es ist über alle Begriffe ... Ekelhaft ist es!

LOTH. Lenchen, du kennst mich nicht – sonst würdest du mir so etwas nicht zutrauen. – Fortstoßen! fortjagen! Komm' ich dir dann wirklich so brutal vor?

HELENE. Schwager Hoffmann sagte: du würdest – kaltblütig ... Ach nein! nein! das tust du doch nicht! gelt? – Du schreiest nicht über mich weg? tu es nicht!! – Ich weiß nicht was – dann noch aus – mir werden sollte.

LOTH. Ja, aber das ist ja Unsinn! Ich hätte ja gar keinen Grund dazu.

HELENE. Also du hältst es doch für möglich?!

LOTH. Nein! – eben nicht.

HELENE. Aber wenn du dir einen Grund ausdenken kannst.

LOTH. Es gäbe allerding's Gründe, aber – die stehen nicht in Frage.

HELENE. Und solche Gründe?

LOTH. Nur wer mich zum Verräter meiner selbst machen wollte, über den müßte ich hinweggehen.

HELENE. Das will ich gewiß nicht – aber ich werde halt das Gefühl nicht los.

LOTH. Was für ein Gefühl, Liebs?

HELENE. Es kommt vielleicht daher: ich bin so dumm! – Ich hab' gar nichts in mir. Ich weiß nicht mal, was das ist, Grundsätze. – Gelt? das ist doch schrecklich. Ich lieb' dich nur so einfach! – aber du bist so gut, so groß – und hast so viel in dir. Ich habe solche Angst, du könntest doch noch mal merken – wenn ich was Dummes sage – oder mache – daß es doch nicht geht . . . daß ich doch viel zu einfältig für dich bin . . . Ich bin wirklich schlecht und dumm wie Bohnenstroh.

LOTH. Was soll ich dazu sagen? Du bist mir alles in allem! Alles in allem bist du mir. Mehr weiß ich nicht.

HELENE. Und gesund bin ich ja auch . . .

LOTH. Sag mal! sind deine Eltern gesund?

HELENE. Ja, das wohl! das heißt: die Mutter ist am Kindbettfieber gestorben. Vater ist noch gesund; er muß sogar eine sehr starke Natur haben. Aber . . .

LOTH. Na! – siehst du! also . . .

HELENE. Und wenn die Eltern nur nicht gesund wären –?

LOTH küßt Helene. Sie sind's ja auch, Lenchen.

HELENE. Aber wenn sie es nicht wären –?

ller

äu-

e.  
rt!  
aus

ibr

so-

ber  
ch

m-

u

ht  
ie  
o-

en  
e-

ch

FÜNFTER AKT

LOTH. Ich kann sie aber doch ziemlich genau.

DR. SCHIMMELPFENNIG. Dann mußt du notwendigerweise deine Grundsätze geändert haben.

LOTH. Bitte, Schimmel, drück dich etwas deutlicher aus.

DR. SCHIMMELPFENNIG. Du mußt unbedingt deine Hauptforderung in bezug auf die Ehe fallengelassen haben, obgleich du vorhin durchblicken ließt, es käme dir nach wie vor darauf an, ein an Leib und Seele gesundes Geschlecht in die Welt zu setzen.

LOTH. Fallengelassen? . . . fallengelassen? Wie soll ich denn das . . .

DR. SCHIMMELPFENNIG. Dann bleibt nichts übrig . . . dann kennst du eben doch die Verhältnisse nicht. Dann weißt du zum Beispiel nicht, daß Hoffmann einen Sohn hatte, der mit drei Jahren bereits am Alkoholismus zugrunde ging.

LOTH. Wa . . . was – sagst du?

DR. SCHIMMELPFENNIG. 's tut mit leid, Loth, aber sagen muß ich dir doch, du kannst ja dann noch machen, was du willst. Die Sache war kein Spaß. Sie waren gerade wie jetzt zum Besuch hier. Sie ließen mich holen, eine halbe Stunde zu spät. Der kleine Kerl hatte längst verblutet. *Loth mit den Zeichen tiefer, furchtbarer Erschütterung an des Doktors Munde hängend.* Nach der Essigflasche hatte das dumme Kerlchen gelangt in der Meinung, sein geliebter Fusel sei darin. Die Flasche war herunter – und das Kind in die Scherben gefallen. Hier unten siehst du, die vena saphena, die hatte es sich vollständig durchschnitten.

LOTH. W . . . w . . . essen Kind, sagst du . . . ?

DR. SCHIMMELPFENNIG. Hoffmanns und ebenderselben Frau Kind, die da oben wieder . . . und auch die trinkt,

trinkt bis zur Besinnungslosigkeit, trinkt, soviel sie bekommen kann.

LOTH. Also von Hoffmann . . . Hoffmann geht es nicht aus?!

DR. SCHIMMELPFENNIG. Bewahre! Das ist tragisch an dem Menschen, er leidet darunter, soviel er überhaupt leiden kann. Im übrigen hat er's gewußt, daß er in eine Potatorenfamilie hineinkommt. Der Bauer nämlich kommt überhaupt gar nicht mehr aus dem Wirtschaftshaus.

LOTH. Dann freilich – begreife ich manches – nein! alles begreife ich – alles. *Nach einem dumpfen Schweigen.* Dann ist ihr Leben hier . . . Helmsens Leben – ein . . . ein – wie soll ich sagen?! mir fehlt der Ausdruck dafür – . . . nicht?

DR. SCHIMMELPFENNIG. Horrend geradezu! Das kann ich beurteilen. Daß du bei ihr hängenbliebst, war mir auch von Anfang an sehr begreiflich. Aber wie ges . . .

LOTH. Schon gut! – verstehe! . . . mit denn . . .? könnte man nicht vielleicht . . .? vielleicht könnte man Hoffmann bewegen, etwas . . . etwas zu tun? Könntest du nicht vielleicht – ihn zu etwas bewegen? Man müßte sie fortbringen aus dieser Sumpfluft.

DR. SCHIMMELPFENNIG. Hoffmann?

LOTH. Ja, Hoffmann.

DR. SCHIMMELPFENNIG. Du kennst ihn schlecht . . . Ich glaube zwar nicht, daß er sie schon verdorben hat. Aber ihren Ruf hat er sicherlich jetzt schon verdorben.

LOTH, *aufbrausend.* Wenn das ist, ich schlag' ihn . . . Glaubst du wirklich . . .? hältst du Hoffmann wirklich für fähig . . .?

DR. SCHIMMELPFENNIG. Zu allem, zu allem halte ich ihn

fähig, wenn er dir ein Vergnügen dabei herauspringt.

LOTH. Dann ist sie – das keuscheste Geschöpf, was es gibt . . .

*Loth nimmt langsam Hut und Stock und hängt sich sein Täschchen um.*

DR. SCHIMMELPFENNIG. Was gedenkst du zu tun, Loth?

LOTH. . . . nicht begegnen . . .!

DR. SCHIMMELPFENNIG. Du bist also entschlossen?

LOTH. Wozu entschlossen?

DR. SCHIMMELPFENNIG. Euer Verhältnis aufzulösen?

LOTH. Wie sollt' ich wohl dazu nicht entschlossen sein?

DR. SCHIMMELPFENNIG. Ich kann dir als Arzt noch sagen, daß Fälle bekannt sind, wo solche vererbte Übel unterdrückt worden sind, und du würdest ja gewiß deinen Kindern eine rationelle Erziehung geben.

LOTH. Es mögen solche Fälle vorkommen.

DR. SCHIMMELPFENNIG. Und die Wahrscheinlichkeit ist vielleicht nicht so gering, daß . . .

LOTH. Das kann uns nichts helfen, Schimmel. So steht es: es gibt drei Möglichkeiten! Entweder ich heirate sie, und dann . . . nein, dieser Ausweg existiert überhaupt nicht. Oder – die bewußte Kugel. Na ja, dann hätte man wenigstens Ruhe. Aber nein! so weit sind wir noch nicht, so was kann man sich einstweilen noch nicht leisten – also: leben! kämpfen! – Weiter, immer weiter. *Sein Bleck fällt auf den Tisch, er bemerkt das von Eduard zurückgestellte Schreibzeug, setzt sich, ergreift die Feder, zaudert und sagt.* Oder am Ende . . .?

DR. SCHIMMELPFENNIG. Ich verspreche dir, ihr die Lage so deutlich als möglich vorzustellen.

LOTH. Ja, ja! – er eben . . . ich kann nicht anders. *Er*



*schreibt, adressiert und kwertiert. Er steht auf und reicht Schimmelpfennig die Hand. Im übrigen verlasse ich mich – auf dich.*

DR. SCHIMMELPFENNIG. Du gehst zu mir, wie? Mein Kut-scher soll dich zu mir fahren.

LOTH. Sag mal, sollte man denn nicht wenigstens versuchen – sie aus den Händen dieses . . . dieses Menschen zu ziehen? . . . Auf diese Weise wird sie doch unfehlbar noch seine Beute.

DR. SCHIMMELPFENNIG. Gute, bedauernswürdiger Kerl! Soll ich dir was raten? Nimm ihr nicht das . . . das Wenige, was du ihr noch übrig ist.

LOTH, *tiefer Seufzer.* Qual über . . . hast vielleicht – recht – awohl unbedingt sogar.

71\ Ubj YX'k Jh 'h Y89A C J9FG-CB:cZ7 58! ?5G'D8 : !9 XJ'cf 'fl Hcl.#k k 'WUX Ug'W'a L'

71\ Ubj YX'k Jh 'h Y89A C J9FG-CB:cZ7 58! ?5G'D8 : !9 XJ'cf 'fl Hcl.#k k 'WUX Ug'W'a L'

71\ Ubj YX'k Jh 'h Y89A C J9FG-CB:cZ7 58! ?5G'D8 : !9 XJ'cf 'fl Hcl.#k k 'WUX Ug'W'a L'

HOFFMANN. esus C ristus!!! r stürzt avon.

Helene allein. Sie sieht sich um und ruft leise: Alfred! Alfred! und dann, als sie keine Antwort erhält, in schneller Folge: Alfred! Alfred! Dabei ist sie bis zur Tür des Wintergartens geeilt, durch die sie spähend blickt. Dann ab in den Wintergarten. Nach einer Weile erscheint sie wieder: Alfred! immer unruhiger werdend, am Fenster, durch das sie hinausblickt: Alfred! Sie öffnet das Fenster und steigt auf einen davorstehenden Stuhl. In diesem Augenblick klingt deutlich vom Hofe herein das Geschrei des betrunkenen, aus dem Wirtshaus keimkehrenden Bauern, ihres Vaters: Dohie hä! biin iich nee a hibscher Moan? Hoa iich nee a hibscher Moan? Hoa iich nee a hibsche Tächter dohie hä? Helene stößt einen kurzen Schrei aus und rennt wie gejagt nach der Mitteltür. Von dort aus entdeckt sie den Brief, welchen Loth am dem Tisch zurückgelassen, sie stürzt sich darauf, reißt ihn auf und durchfliegt ihn, einzelne Worte aus seinem Inhalt laut hervorstoßend: »Unübersteiglich! . . . »Niemals wieder!« Sie läßt den Brief fallen, wankt: Zu Ende! Rafft sich auf, hält sich den Kopf mit beiden Händen, kurz und scharf schreiend: Zu Ende! Stürzt ab durch die Mitte. Der Bauer draußen, schon aus geringerer Entfernung: Dohie hä? iis ernt's Gittla nee mei-ne? Hoa iich nee a hibscher Moan? Bin iich nee a hibscher Moan? Helene, immer noch suchend, wie eine halb Irrsinnige aus dem Wintergarten hereinkommend, trifft auf Eduard, der etwas aus Hoffmanns Zimmer zu holen geht.

Sie redet ihn an: Eduard! Er antwortet: Gnädiges Fräulein? Darauf sie: Ich möchte . . . möchte den Herrn Dr. Loth . . . Eduard antwortet: Herr Dr. Loth sind in des Herrn Dr. Schimmelpfennigs Wagen fortgefahren! Damit verschwindet er im Zimmer Hoffmanns. Wahr! stößt Helene hervor und hat einen Augenblick Mühe, aufrechtzustehen. Im nächsten durchfährt sie eine ver-zweifelte Energie. Sie rennt nach dem Vordergrunde und ergreift den Hirschfänger samt Gehänge, der an dem Hirschgeweih über dem Sofa befestigt ist. Sie verbirgt ihn und hält sich still im dunklen Vordergrund, bis Eduard aus Hoffmanns Zimmer kommend, zur Mitteltür hinaus ist. Die Stimme des Bauern, immer deutlicher: Dohie hä, biin iich nee a hibscher Moan? Auf diese Laute, wie auf ein Signal hin, springt Helene auf und verschwindet ihrerseits in Hoffmanns Zimmer. Das Hauptzimmer ist leer, und man hört fortgesetzt die Stimme des Bauern: Dohie hä, hoa iich nee die schinsten Zögne, hä? Hoa iich nee a hibscher Gittla? Miele kommt durch die Mitteltür. Sie blickt suchend umher und ruft: Freilein Helene! und wieder: Freilein Helene! Dazwischen die Stimme des Bauern: s' Gald iis mei-ne! Jetzt ist Miele ohne weiteres Zögern in Hoffmanns Zimmer verschwunden, dessen Türe sie offenläßt. Im nächsten Augenblick stürzt sie heraus mit den Zeichen eines wahnsinnigen Schrecks; schreiend dreht sie sich zweimal drei Mal um sich selber, schreiend jagt sie durch die Mitteltür. Ihr ununterbrochenes Schreien, mit der Entfernung immer schwächer werdend, ist noch einige weitere Sekunden vernehmlich. Man hört nun die schwere Haustüre aufgehen und dröhnend im Schloß fallen, das Schrittegeräusch des

*im Hausflur herumtaumelnden Bauern, schließlich seine rohe, näselnde, lallende Trinkerstimme ganz aus der Nähe durch den Raum gelan:* Dohie hä? Hoa iich nee a poar hibsche Tächter?

7\ Ubl YX'k jh 'h Y89A C' J9FG-CB' cZ7 58 !?5G'D8 : !9X]rcf' fl Hcl.#k k k "WDX Uj'Wta t'"

7\ Ubl YX'k jh 'h Y89A C' J9FG-CB' cZ7 58 !?5G'D8 : !9X]rcf' fl Hcl.#k k k "WDX Uj'Wta t'"